

Daniel de Quervain

Gerne zeichnete und summt er beim Gespräch

Fast ein Jahr ist seit dem Tod des Berner Künstlers und Zunftmitglieds Daniel de Quervain (1937 bis 2020) vergangen. Die Erinnerung an ihn bleibt lebendig – in seinen Bildern, in seinen Büchern.

Von Konrad Tobler

Die erste, freilich indirekte Begegnung mit Daniel sehe ich noch heute genau vor mir. Es war in den 1980er-Jahren, in der Nähe des Kursaaes. Dort hing ein Plakat, das meine Aufmerksamkeit erregte. Es warb mit einem Bild von de Quervain für die damalige Bernische Musikgesellschaft. Daniel war ein intimer Kenner und Liebhaber klassischer Musik. Gestaltet hatte das Plakat sein Freund Heinz „Hene“ Jost.

Erst viele Jahre später trafen wir uns persönlich. 2003, als in der renommierten Galerie Kornfeld eine de Quervain-Ausstellung stattfand, reagierte der Künstler auf meine Kritik in der „Berner Zeitung“ – indem er mir bei einem Treffen in einer Beiz sein Buch „Erinnern“ schenkte mit einer für ihn typischen Widmung: einer Bleistiftzeichnung voller Anspielungen, Masken und grotesken Köpfen, eine wunderbare Widmungsarabeske.

Ein hintergründiges, abgründiges, witziges Werk

2006 kam dann die Anfrage, mit Daniel zusammen ein Buch zu machen. Das erste Treffen bei ihm Zuhause im Spiegel. Eintauchen in eine Welt, die mir immer vertrauter wurde. Reden über Literatur. Reden über Brahms. Reden über den Radierer Karl Stauffer-Bern. Reden über Nürnberg, wo Daniel die Kunstakademie besuchte, Erlangen, die Stadt, die wir beide gut kannten und wo ich just fast zur gleichen Zeit als Kind bei meinen deutschen Grosseltern zu Besuch war.

Daniel vertraute mir einige seiner Skizzenbücher an, sie führten mich direkt in seine Welt. Es ist eine Welt voller Assoziationen, eine Welt der Einfälle, wo auch der Zufall zugelassen wird.

In vielen, manchmal stundenlangen Gesprächen öffnete sich diese Welt in den folgenden Monaten. Da hatte aber auch das Schweigen seinen Raum – so wie ja de Quervains Werk keines ist, das laut wäre. Vielmehr, und das wurde mir immer deutlicher, ist es ein stilles Werk, ein hintergründiges, abgründiges. Die Clownerien, die man auf den ersten Blick zu erkennen meint, sind nicht diejenigen des Dummen August, sondern eher diejenigen des Pierrot. Mit den schwarz geschminkten Augen stammt er, so ist zu vermuten, aus der Welt der Totentänze. Er lacht, weil er traurig ist. Er ist witzig, weil er Einblicke hat, die vielen anderen verschlossen sind, und weil er Dinge verbinden kann, die andere trennen.

Die Welt des Daniel de Quervain

Treffen im Atelier, gemeinsamer Besuch im Druckatelier von Raymond Meyer in Lutry. Daniel war ein begnadeter Tiefdruckkünstler. Treffen im Della Casa und im Restaurant Commerce, beides Lokale, die zur Welt von de Quervain gehörten.

Eine Welt schien auf, die ich vom Hörensagen kannte, teilweise: Bern in den 1950er- und 1960er-Jahren, die Theaterwelt, Opern, Sänger, Dirigenten, Heinz Jost, der bekannte Plakatgestalter, mit dem Daniel stundenlang, so stelle ich mir vor, sinnieren und schweigen konnte. Guido Bachmann, der Schriftsteller, der im Band „Erinnern“ einen Text schrieb, der mir de Quervain nochmals näher brachte. Rolf Iseli, dessen Wein uns sehr mundete.

Und immer wieder die Literatur, Joseph Roth vor allem. Da geschah etwas Merkwürdiges. Noch war keine Zeile geschrieben für das Buch, da gab mir Daniel Ausschnitte aus Werken, die ihm nahe waren: die Expressionisten und Melancholiker Trakl und Heym, Kafka, Walter Benjamin – die Texte passten genau in die Gedankengänge, die sich bei mir bereits nach und nach entwickelt hatten.

In diesem langen, intensiven Prozess war Daniel de Quervain in bewundernswerter Weise geduldig, nie drängte er, auch wenn es ihm manchmal schien, dass die Zeit nun doch dränge. So wie er seine Werke wachsen liess und immer wieder überarbeitete, so liess er die gemeinsame Arbeit wachsen.

Es war für mich ein schöner Prozess. Ich lernte einen weltoffenen Menschen kennen und einen Künstler, der in seiner Eigenständigkeit ein grosses und tiefgründiges Werk geschaffen hat, das sich weniger rasch erschliesst, als man leichthin meint, allzu sehr an allzu rasches Schauen gewöhnt.

Und die muntere Geselligkeit

Und da war, auch nachdem das Buch „wieder holen“ im Verlag der Galerie Kornfeld erschienen war, immer wieder die Gastfreundschaft, die muntere Geselligkeit, bei der Daniels Frau Christa nicht fehlen durfte. Sie nannte Daniel Dänele. Dänele diskutierte gerne, beim Sprechen häufig zugleich zeichnend, manchmal auch vergnügt und etwas abwesend vor sich hinsummend und dazu dirigierend.

So bleibt Freund Dänele mir in Erinnerung.